

Aalener Jahrbuch

1990

Herausgegeben vom Geschichts-
und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Auf Spurensuche im mittelalterlichen Aalen

Bericht über die archäologischen Grabungen im ehemaligen Rathaus

Heidrun Becker-Erdem

Bereits seit mehreren Jahren plant die Stadt Aalen den Umbau eines ihrer ältesten und prominentesten Gebäude, des am Marktplatz gelegenen ehemaligen Rathauses (Marktplatz 4). Das ursprünglich als Gasthaus genutzte Gebäude wurde am Anfang dieses Jahrhunderts zum Rathaus umgebaut, nachdem das alte, mitten im Marktplatz gelegene zu klein geworden war. Nach dem Auszug der Verwaltung in den heute noch genutzten Neubau 1975 diente das Gebäude unterschiedlichsten Zwecken; zuletzt waren eine Buchhandlung und ein Theater hier untergebracht. Der unmodern gewordene Bau verlangte jedoch nach einer Neukonzeption. In Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Stuttgart reiften Pläne für eine Nutzung als Café, Galerie, Theater und Museum, ein Komplex, dessen Unterkellerung unerlässlich war. Da an einem solchen Platz in der Stadtmitte geschichtsträchtige Bodenfunde zu erwarten waren, veranlaßte die staatliche Bodendenkmalpflege Sondierungsuntersuchungen. Auf der Basis der dabei gewonnenen Einblicke begannen Mitte Mai 1990 Ausgrabungen, die von der Verfasserin mit zunächst sechs, später fünf ABM-Mitarbeitern durchgeführt wurden. Die Finanzierung wurde höchst dankenswerterweise von der Stadt Aalen übernommen. Zu danken ist auch dem Arbeitsamt Aalen, das die Arbeitsbeschaffungsmaßnahme bewilligte. Logistische und technische Hilfe kam von Frau Dr. Arnold, LDA Stuttgart, dem Vermessungsamt der Stadt Aalen und natürlich von Herrn Utz vom städtischen Hochbauamt. Ihnen wie auch Herrn Stadtarchivar Bauer, Herrn Architekt Burckhardt, Herrn Statiker Ohligschläger, Herrn Staiger und seinen Mitarbeiterinnen im Personalamt, der Firma Rupp und meinen Arbeitern gehört mein herzlicher Dank. Eine solch reibungslose, ausgezeichnete Zusammenarbeit, so viel Hilfsbereitschaft ist absolut nicht selbstverständlich und hat mir die Arbeit sehr erleichtert.

Etwas schwierig gestalteten sich die Grabungen dadurch, daß nur in 1,20 m breiten Schnitten tiefer gegangen werden konnte, um die Statik des Hauses nicht zu gefährden. Beim nach Schichten getrennten Herausnehmen des Materials erschwerte die Enge des Raumes bisweilen etwas die Arbeit, eine im stehenden Gebäude unvermeidliche Behinderung. Einige Plana und die meisten Profile wurden fotografiert, 1:20 gezeichnet und beschrieben, die Funde möglichst genau ihrem Fundort, der entspre-

chenden Schicht zugewiesen, größtenteils auch gewaschen und durchgesehen. Soweit unter Grabungsbedingungen möglich, wurden die bedeutenderen Stücke entnommen, beschriftet und in Auswahl hier abgebildet. Alle Zeichnungen und Pläne wurden von der Verfasserin angefertigt. Die Ausgrabungen waren Mitte November 1990 beendet. Dieser Text wurde in knapp zwei Wochen danach verfaßt. Fraglos muß eine solche Auswertung trotz aller Ortskenntnis Stückwerk bleiben, sie kann nur einen ersten Einblick bieten.

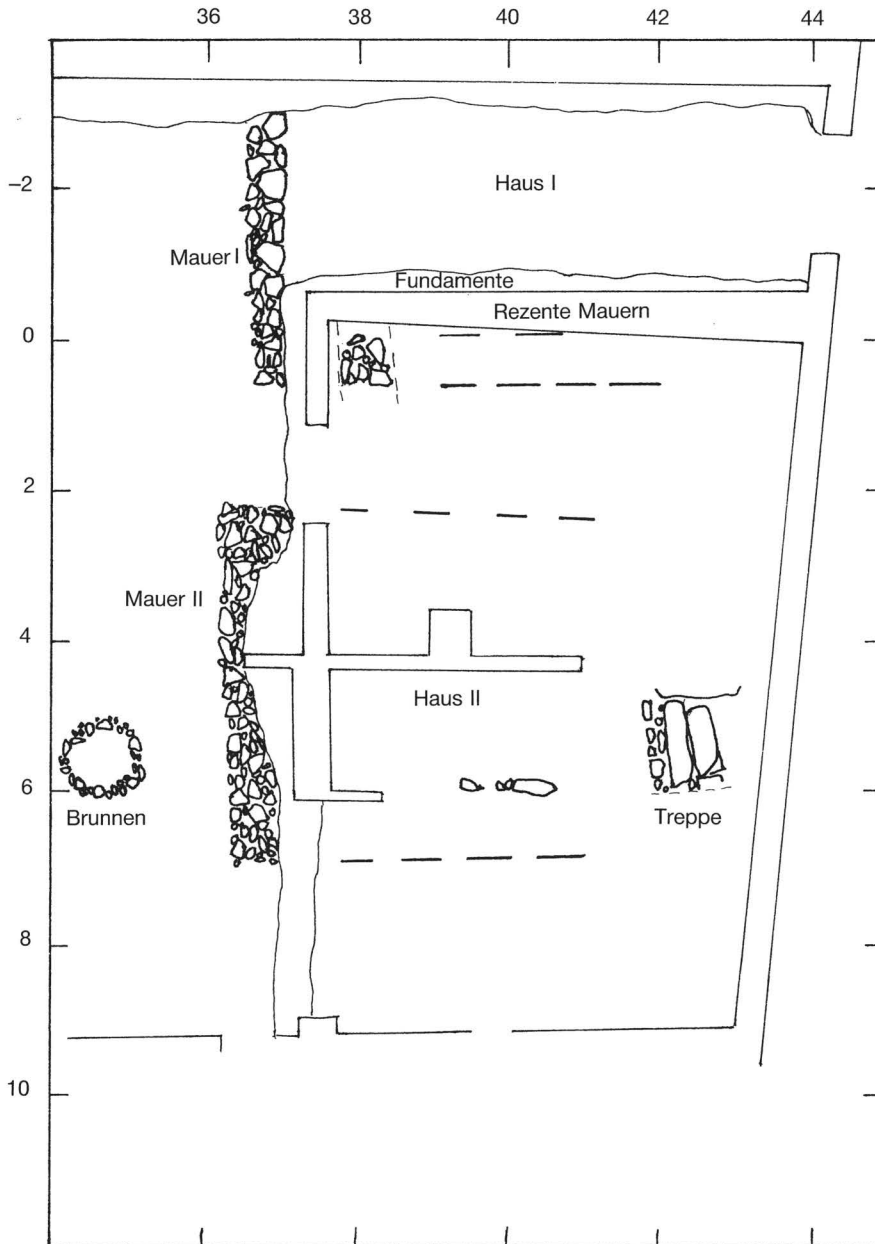
Wie bei den meisten Ausgrabungen gehörte auch hier in Aalen zu den primären Zielen der Untersuchungen, Auskünfte über den Beginn und die Entwicklung der Besiedlung am entsprechenden Ort zu erhalten. Da die Quellenbasis in Aalen für das Mittelalter sehr mager ist, mußten bislang von historischer Seite her trotz intensiver Bemühungen viele Fragen zur frühen Stadtbebauung offen bleiben.¹ Zuerst urkundlich erwähnt wurde die Stadt Aalen um 1300. Der Zeitpunkt ihrer Gründung liegt aber sicher früher, um die Mitte des 13. Jahrhunderts.² Es liegen keinerlei Informationen vor, ob es eine wie auch immer geartete Vorgängersiedlung gab, an welcher Stelle und in welcher Form sich die Anfänge der städtischen Gründung entfalteten und ob sie irgendeinen Bezug zum heutigen Stadtplan aufwiesen. Auch der Bau der Stadtmauer ist urkundlich nur schwer faßbar. Vor einigen Jahren konnte jedoch durch bei Baumaßnahmen gefundene Baumstämme das Martinstor (jetzt Kaufring) auf 1308 ± 10 Jahre und das Gmünder Tor (Gmünder Straße) auf 1381 ± 10 Jahre datiert werden. Von letzterem Tor, das ja ganz in der Nähe des nun untersuchten Gebäudes lag, war auch bekannt, daß es um 1400 an Stelle des wohl häufig überschwemmungsgefährdeten Martinstors angelegt worden war. Die Stadt wurde offenbar absichtlich in die Talaue zwischen den Wasserläufen der Aal und des Kochers plaziert, vielleicht wirklich aus verteidigungstechnischen Gründen in der Art einer Wasserburg.³ Dies hatte zur Folge, daß das gesamte Stadtgebiet sehr häufig von Überschwemmungen betroffen war und bis ins 19. Jahrhundert hinein die Häuser fast durchgängig ohne Unterkellerung erbaut wurden. Ein kleiner Gewölbekeller aus Ziegelsteinen, der im 19. Jahrhundert unter dem ehemaligen Rathaus eingebaut wurde, erforderte damals noch umfangreiche Abdichtungsmaßnahmen. Heute liegt er außerhalb der Gefährdungszone durch Grundwasser.

Die Überlieferung für das Grundstück des ehemaligen Rathauses, früher Gasthaus „Krone-Post“, beginnt im 16. Jahrhundert, als zum ersten Mal ein Gasthaus an dieser verkehrsgünstig in der Nähe des Gmünder Tores gelegenen Stelle erwähnt wird. Über dessen damaliges Alter, Größe und Gestalt wird nichts erwähnt. Die nächste Nachricht stammt aus der Zeit nach dem Stadtbrand von 1634, aus dem Jahr 1640, und berichtet von einem Wiederaufbau. Dendrodaten aus dem heutigen Gebäude bestätigen diese Überlieferung. Ein auch bauhistorisch faßbarer Umbau fand um 1840 statt, ein weiterer 1907, um eine neue Nutzung für die Stadtverwaltung zu ermöglichen.⁴ Seit dem 19. Jahrhundert wurde auch ein kleiner Teil des Gebäudes unter dem Treppen-

haus mit dem oben erwähnten Gewölbekeller und zwei weiteren Räumen unterkellert. Ein noch kleinerer, weniger eingetiefter Raum im vorderen Gebäudeteil wurde vielleicht noch vor 1840, sicher aber nach dem Ende des 18. Jahrhunderts eingebaut. Er besaß einen später einmal erneuerten Ziegelplattenboden und hatte vielleicht eine Funktion bei der Versorgung des Gaststättenbetriebes. Außer diesen Einbauten griffen weiterhin die Umbauten des 19. Jahrhunderts tief in die alten, vorneuzeitlichen Schichten ein; vor allem im vorderen Gebäudebereich waren diese teilweise völlig zerstört. Da keine Spuren des Stadtbrandes, der zu erwartenden Brand- und Schuttschicht zu finden waren, muß davon ausgegangen werden, daß diese vor dem Neubau gründlich abgetragen wurde, leider offensichtlich zusammen mit den Fußböden und Begehungshorizonten, die seit dem Spätmittelalter entstanden waren.

Der Neubau, der nach der bauhistorischen Untersuchung in seinem Grundriß mit dem heutigen Gebäude identisch ist, benutzte, wie auf Abb. 1 ersichtlich, zwei Mauern weiter, die durch Material aus den zugehörigen Baugruben an den Anfang des 15. Jahrhunderts datiert werden müssen. Mauer I ist in ihrer Front gut erhalten (Abb. 4), sie war vom Inneren des Hauses her sichtbar. Unter ihr befand sich eine Grube ohne identifizierbare Einbauten, die mit stark feuergeröteten Steinen und dunkelgrauem Lehm verfüllt worden war. Leider war das Fundmaterial daraus zu spärlich, als daß es eine genauere Datierung als allgemein mittelalterlich zugelassen hätte. Von den Grundmauern dieses spätmittelalterlichen Hauses ist zudem noch ein Rest der Südmauer (Abb. 1) gefunden worden; die nördliche könnte unter der heutigen Außenmauer vermutet werden. Zum Marktplatz hin sind die mittelalterlichen Schichten besonders stark zerstört; die Ostmauer des Hauses könnte vielleicht dennoch unter der Marktplatzfront des ehemaligen Rathauses verbaut sein. Spuren der Innenaufteilung waren leider keine mehr zu finden. Noch stärker zerstört war das Nachbarhaus, zu dem die nur von der Baugrubenseite her sichtbare Mauer II gehörte. Erkennbar ist noch, daß es sich um ein ausgesprochen schmales Gebäude handelte, dessen östlicher Teil völlig dem kleinen Keller aus dem 19. Jahrhundert zum Opfer fiel. Reste einer zum Marktplatz hin gelegenen Treppe sind nicht datierbar. Interessanterweise befindet sich genau über seiner Nordwestecke die Hauptstütze des heutigen Vorderhauses; ohne ihre aufwendige Abfangung hätte das mittelalterliche Haus nicht freigelegt werden können.

Ein wenig westlich gelegener Brunnen durchschneidet die gleichen Schichten wie die Baugrube zu Mauer II und gehörte höchstwahrscheinlich zu diesem Gebäude, auch wenn die direkte Anbindung durch einen Fußboden fehlt. Der in Abb. 16 dargestellte Sandsteintrog war in Zweitverwendung zugemauert worden und saß an einer schwachen spätmittelalterlichen Mauer, die zusammen mit anderen wohl Anbauten an das vorne gelegene Haus zuzurechnen ist. Diese Bauten können wirtschaftlichen Zwecken irgendwelcher Art gedient haben. Ein Stall ist an dieser Stelle wegen des Fehlens von organischen Resten aber auszuschließen. Der Brunnen wurde im oder nach dem



1 Übersicht über das Vorderhaus. M. 1:100

16. Jahrhundert mit braunem Lehm, Bauschutt und Kacheln (wie Abb. 13 Nr. 11) verfüllt; die letzteren tauchten noch häufiger in sehr viel jüngerem Material auf. Es ist durchaus denkbar, daß sie in Haus II verbaut waren, das damit sicher zu den am besten ausgestatteten der Stadt gehört hätte. Südlich von ihm, zur Gmünder Straße hin, wurde der Untergrund im 19. Jahrhundert leider tiefgreifend zerstört. So muß offen bleiben, ob die Straße einstmals breiter war und Haus II als Eckhaus mit dem im 16. Jahrhundert erwähnten Gasthaus identifiziert werden darf.

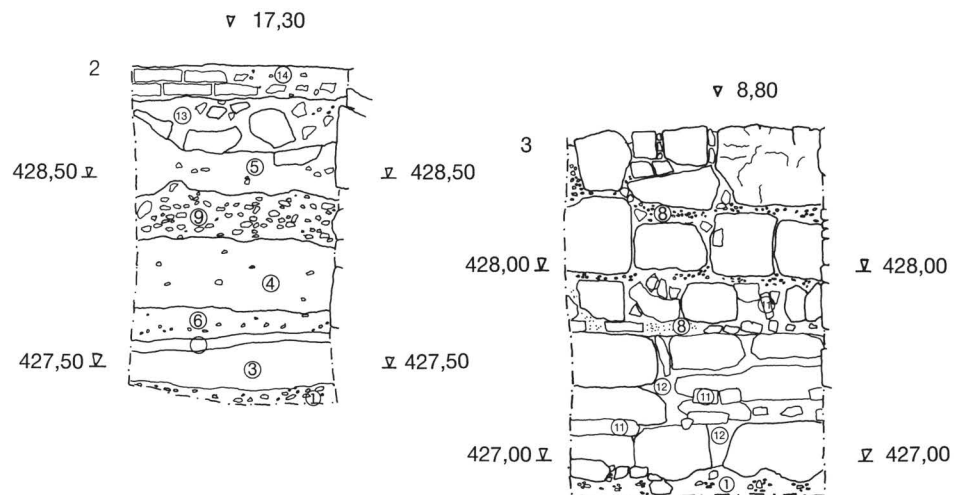
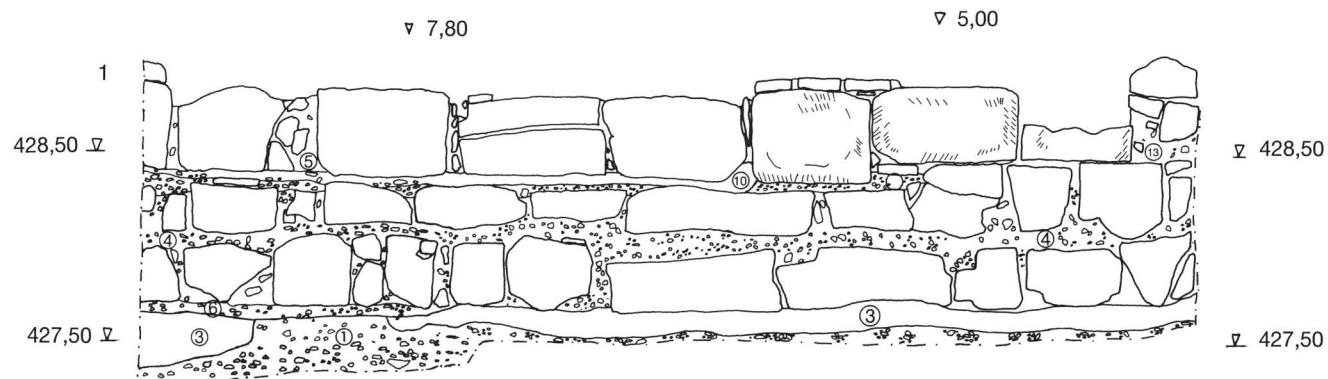
Alle bislang erwähnten Einbauten bis auf die Grube unter der Mauer I stören ein flächendeckendes Paket von Planierschichten, bestehend aus verschiedenen stark mit Kalksteinen, Bauschutt und sonstigen Abfällen durchmischem dunkelgrau-braunem Lehm. Ihre größte Dicke läßt sich etwa an Abb. 2 Nr. 2 ablesen. Im Vorderhausbereich ist sie größtenteils nur sehr viel dünner erhalten, auch ist ihre Schichtung durchaus nicht einheitlich. Vor allem im Hinterhausbereich, d. h. in dem Freiraum zwischen den beiden Häusern und der Stadtmauer, kann sie jedoch durchgehend getrennt werden in einen unteren Teil, unter der Mörtelschicht in Abb. 3, der zwischen die untere Steinlage der rückwärtigen Stadtmauerfront einbindet, und einen oberen, der zwischen die oberen Steine zieht. Die trennende, kräftige Schicht aus Mörtel, Steinen und

2 Stadtmauer

- 1 Rückfront der Stadtmauer von Osten gesehen
- 2 An die Rückseite der Stadtmauer laufende Planierschichten
- 3 Äußere Front der Stadtmauer von Westen gesehen

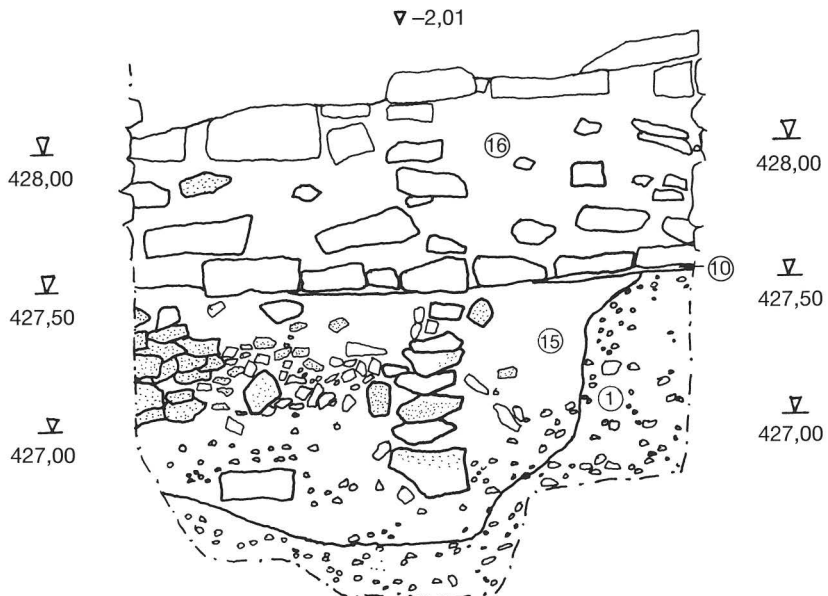
Erläuterung zu Abb. 2, 4 und 6

- 1 Kalksteinschotter, sog. Talkies; anstehender Boden
- 2 Kalksteinschotter durchmischt mit dunkelgrauem Lehm, Holzkohle, Ziegelbröckchen
- 3 Fester, speckiger, hellgrauer Lehm
- 4 Dunkelbraun-grauer Lehm, stärker durchmischt mit gelben Sandsteinen, Ziegelsteinen
- 5 Dunkelbraun-grauer Lehm, stärker durchmischt mit Kalksteinen, Ziegeln, Holzkohle
- 6 Mittelbrauner Lehm, stark durchmischt mit Kalksteinen
- 7 Hellgrauer Lehm, stärker durchmischt mit Kalksteinen, Bauschutt, bes. Ziegeln
- 8 Weicher, sandiger dunkelbrauner Lehm
- 9 Fest komprimierte, mit Lehm durchsetzte Kalksteine
- 10 Hellbrauner, weicher Sand
- 11 In hellen, festen Mörtel gesetzte Ziegelsteine, vor die Mauer geblendet
- 12 Hellgrauer, mit Kalksteinen durchsetzter Lehm
- 13 Lockere, sandig-lehmige Schuttschichten, stark durchmischt
- 14 Rezente Mauern, rezenter Beton
- 15 Dunkelgrauer, mit Holzkohle durchmischter Lehm
- 16 Kalksteinmauerwerk mit weichem, dunkelgelbem Mörtel
- 17 Leicht lehmiges, stark holzkohlehaltiges Material
- 18 Plattenförmige Kalksteine in Kalksteinkiesel gesetzt





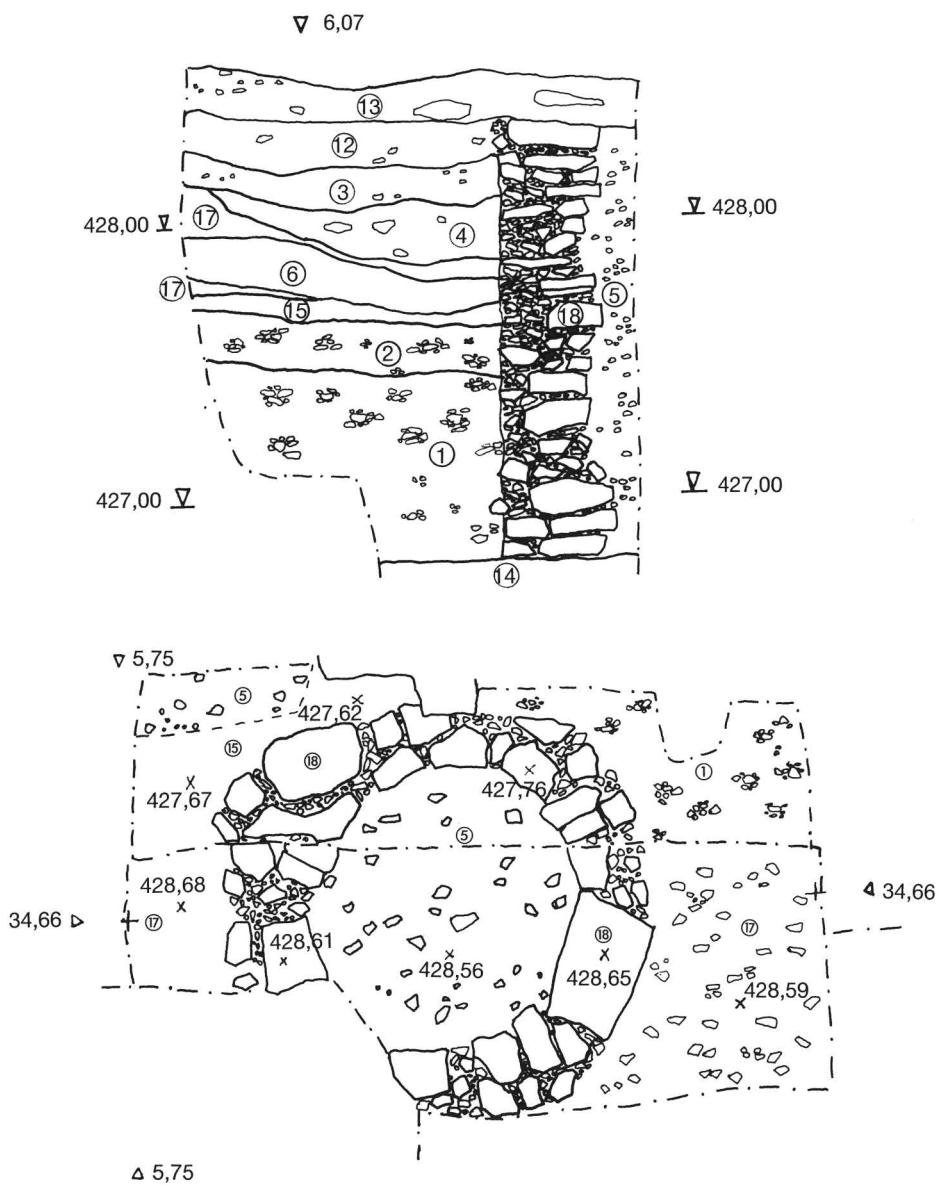
3 Bauhorizont zwischen den beiden Planierschichten



4 Mauer I (s. Plan Abb. 1) von Osten gesehen, darunter mit verbrannten Steinen aufgefüllte Grube



5 Locker gehäufte, stark brandgerötete Kalksteine unter Mauer I



6 Schnitt durch und Aufsicht auf den Brunnen hinter Haus II (s. Plan Abb. 1)

Kalk steht sicher mit der Errichtung eines Bauwerks in Verbindung. Sie beginnt etwa 5 m östlich der Stadtmauer, läßt sich auf einer größeren Fläche in der erkennbaren Dicke verfolgen und dünnt dann nach Osten und Norden hin aus. Nur zum Gmünder Tor hin wurde ihre Grenze unter dem Nachbarhaus nicht erreicht. Ihre Datierung steht im Zusammenhang mit der der Lehmplanierschichten: Die untere von ihnen könnte eher in die Zeit um 1400, die obere eher in die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts gesetzt werden. Die Zeitdifferenz ist jedoch nicht gravierend. Bei stärkerer Berücksichtigung bislang unbekannter lokaler Besonderheiten könnte sie u. U. bei weiteren Forschungen auf wenige Jahre um 1400 herum schrumpfen.⁵ Bei einer solchen Datierung drängt sich der Gedanke auf, der Bauhorizont könnte mit dem aus der Überlieferung bekannten Bau des Gmünder Tors zusammenhängen – eine Überlegung, der bei zukünftigen Baumaßnahmen in diesem Bereich nachgegangen werden sollte.

Wie aus dem Befund eindeutig abzulesen ist, wurden diese dicken, gut datierten Planierschichten gleichzeitig mit der Rückfront der Stadtmauer in einer gewaltigen Arbeitsleistung aufgebracht. Die vordere Front der Stadtmauer dagegen gründet mehr als einen halben Meter tiefer als die hintere und weist, wie an Abb. 2 Nr. 3 erkennbar, zwei Bauphasen auf, deren zeitliches Verhältnis zur Rückfront bislang ungeklärt ist. Offensichtlich ist auch der Bau eines Flügels der Stadtmauer nicht als relativ kurzfristige Kraftanstrengung, sondern eher als längerer Prozeß mit Neuanfängen und Erneuerungen zu sehen. Erwähnenswert scheint dabei auch, daß vor allem in der auf Abb. 2 Nr. 1 abgebildeten Rückfront der Mauer sehr schöne Buckelquader in Zweitverwendung eingesetzt wurden, an eine Stelle, an der sie für den doch eigentlich zu beeindruckenden Feind gar nicht sichtbar waren.

Die von Osten an die Stadtmauer laufenden Planierschichten liegen größtenteils wie auch die Mauer direkt auf dem anstehenden Boden, dem sog. Talkies aus Kalksteinschotter, auf. Weder eine Bewuchs- noch eine Benutzungsschicht ist darunter erkennbar. Nur an einigen Stellen, mit überaus diffusen Grenzen, ist der Kalksteinschotter mit kleinen oder größeren Lehmbrocken, Lehmبändern, die jeweils mit Holzkohle, Ziegelsteinbröckchen und sehr wenig Keramik durchsetzt waren, vermischt. In dieser Schicht wurde nur Keramik aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts gefunden. Sie würde damit auf jeden Fall erheblich vor den Planierschichten liegen. Nach Beobachtungen an mehreren Stellen drängt sich der Eindruck auf, daß es sich um angeschwemmtes Material, um die Spuren größerer Überschwemmungen handeln müßte, die sämtliche Anzeichen der sicher einstmals vorhandenen hochmittelalterlichen Besiedlung vernichtete. Erst nach sehr aufwendigen, mit dem (Neu-?) Bau der Stadtmauer verbundenen Planierungsarbeiten war dann von dem höheren, sichereren Gelände aus die Errichtung von Gebäuden wie Haus I und II möglich.

Im Rahmen dieses Berichtes kann fast ausschließlich nur auf das Material aus den mittelalterlichen Schichten eingegangen werden, die knappe Zeit zwingt schon dazu.

Zu allen Zeiten bildet die Keramik einen der wichtigsten Teile des archäologischen Fundgutes. Ihr Material, ihre Form und die Technik ihrer Herstellung kann im Hinblick auf Datierung, Herkunft, technischen Standard, sogar auf soziale Fragen untersucht werden. Solche sehr informativen, aber auch arbeitsaufwendigen Verfahren konnten hier natürlich nicht angewandt werden. Es muß eine Auswahlpublikation und relativ oberflächliche Besprechung genügen. Auch eine aufwendige Suche nach Vergleichsstücken war nicht möglich. Um so mehr ist Herrn Dr. U. Gross vom LDA Stuttgart als Kenner der mittelalterlichen Keramik der Neckarregion und der Alb für eine Diskussion zu danken.

Befunde aus der frühen Neuzeit, d. h. der Bauzeit des heutigen Gebäudes, konnten kaum registriert werden. Die Umbauten des 19. und 20. Jahrhunderts zerstörten sie wohl nahezu vollständig. Die jüngsten Auffüllschichten lieferten dagegen große Mengen an Material, aus dem hier nur zwei Stücke vorgestellt werden sollen. Eine anscheinend sehr häufige Form war die auf Abb. 14 Nr. 1 dargestellte Schüssel aus rot-braunem Ton mit brauner Innenglasur, Abb. 2 Nr. 2 stellt dagegen ein Einzelstück dar. Der Dreibeintopf besteht aus hellem Ton mit grüner, abgenutzter Innenglasur. Außen zeigt er eine Bemalung mit zwei dünnen braunen Streifen und starke Schmauchung durch das offene Feuer.

Eine Datierung der mittelalterlichen Keramik durch Parallelen aus der Region ist nicht möglich, da bislang nur ein kleiner unstratifizierter Komplex aus dem Kreuzgang des Stiftes St. Vitus in Ellwangen vorliegt. Mehr, aber ebenfalls undatiertes Fundmaterial lieferte die doch recht weit entfernte Burg Katzenstein bei Dischingen (Landkreis Heidenheim).⁶ Solche Distanzen sind nicht zu gering zu bewerten, da sich bei den genauen Untersuchungen von Herrn Gross die Verbreitung der einfachen Gebrauchskeramik als sehr kleinräumig herausstellte. Offensichtlich wurde an vielen Orten aus dem lokal verfügbaren Ton Keramik produziert, die sich in der Form im allgemeinen nach der gängigen Mode richtete, aber auch lokale Besonderheiten aufweisen kann. Fundstücke, die Hinweise auf eine solche Produktion in Aalen oder der näheren Umgebung geben, fanden sich in größerer Anzahl in der Baugrube zu Mauer I.⁷ Die formal unauffälligen Stücke weisen durchweg eine hellbeige bis rötliche Färbung ohne jede sekundäre Schwärzung oder Rußspuren auf. Brandrisse sind bei Abb. 8 Nr. 10, eine Spaltung im Bruch bei Abb. 10 Nr. 10 erkennbar, beides Anzeichen für einen Fehlbrand. Der Gedanke liegt nahe, daß zur Auffüllung dieser Baugrube Ausschußware einer nicht zu weit entfernt gelegenen Töpferei zusammen mit Bauschutt verwendet wurde. Nach Form und Material könnte ein großer Teil des im ehemaligen Rathaus gefundenen Gebrauchsgeschirres aus dieser oder einigen wenigen weiteren Töpfereien gestammt haben. Das feinere Geschirr stammte jedoch aus spezialisierten Töpfereien und wurde auch nach Aalen verhandelt.

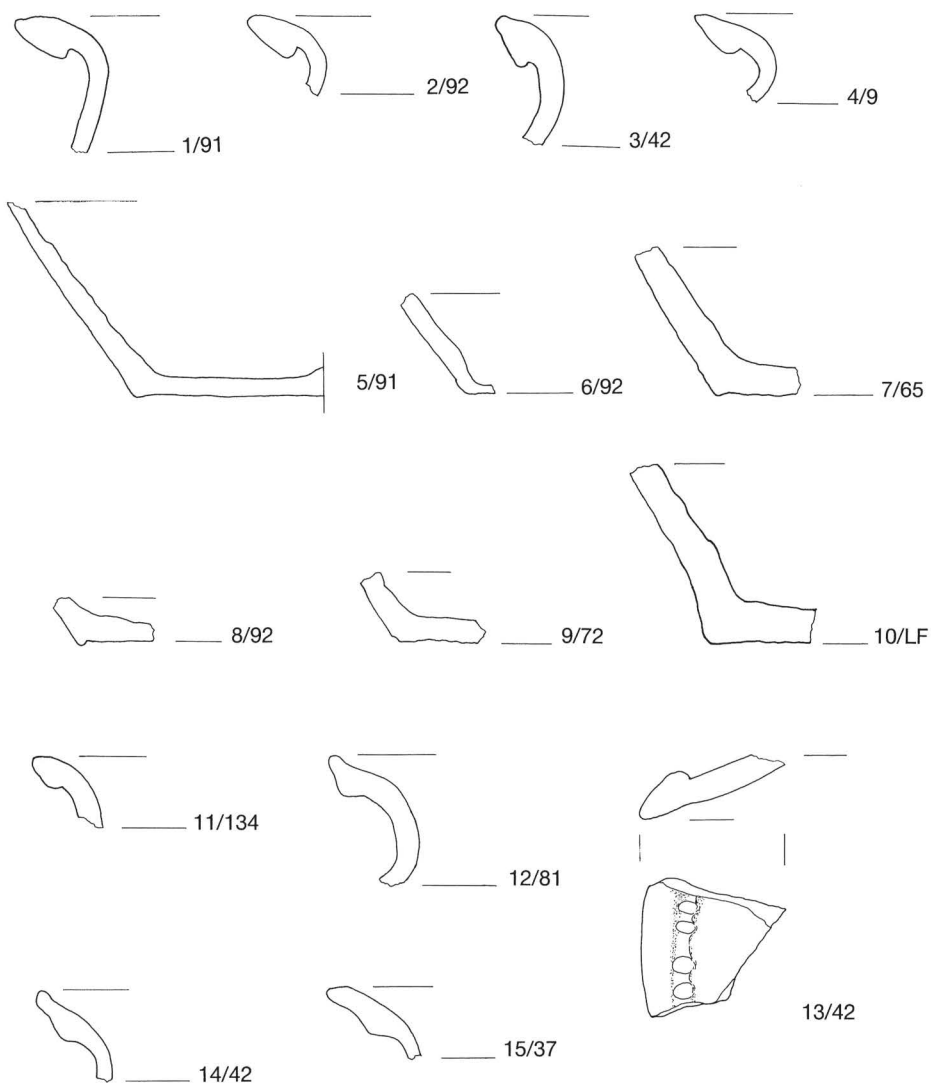
Die Keramikformen, die sicher dem Hochmittelalter entstammen, sind in dem gesamten Fundkomplex nur sehr spärlich vertreten. Aus dem angeschwemmten, mit Lehm

durchmischten Kalksteinschotter über dem anstehenden Boden stammen nur Abb. 7 Nr. 1 und 5, die zu bauchigen Töpfen gehören, sowie wenige Wandstücke und ein winziges Glasfragment. Die Färbung der Ware reicht von hellem Ziegelrot bis zu Dunkelgrau. Der Scherben ist mäßig blasig, mit stärkerer, teilweise recht grober Quarzsandmagerung, die auch auf die Oberfläche durchdrückt, mit Glimmerbeimengung und kleinen roten Gesteinspartikeln. Der Kern des Scherbens ist häufiger von anderer Farbe als der Mantel. Besonders an dem Bodenstück ist abzulesen, daß diese Gefäße noch mit der Hand aufgebaut und mit einer langsam rotierenden Handtöpferscheibe nur überdreht wurden. Sie muß noch in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden.

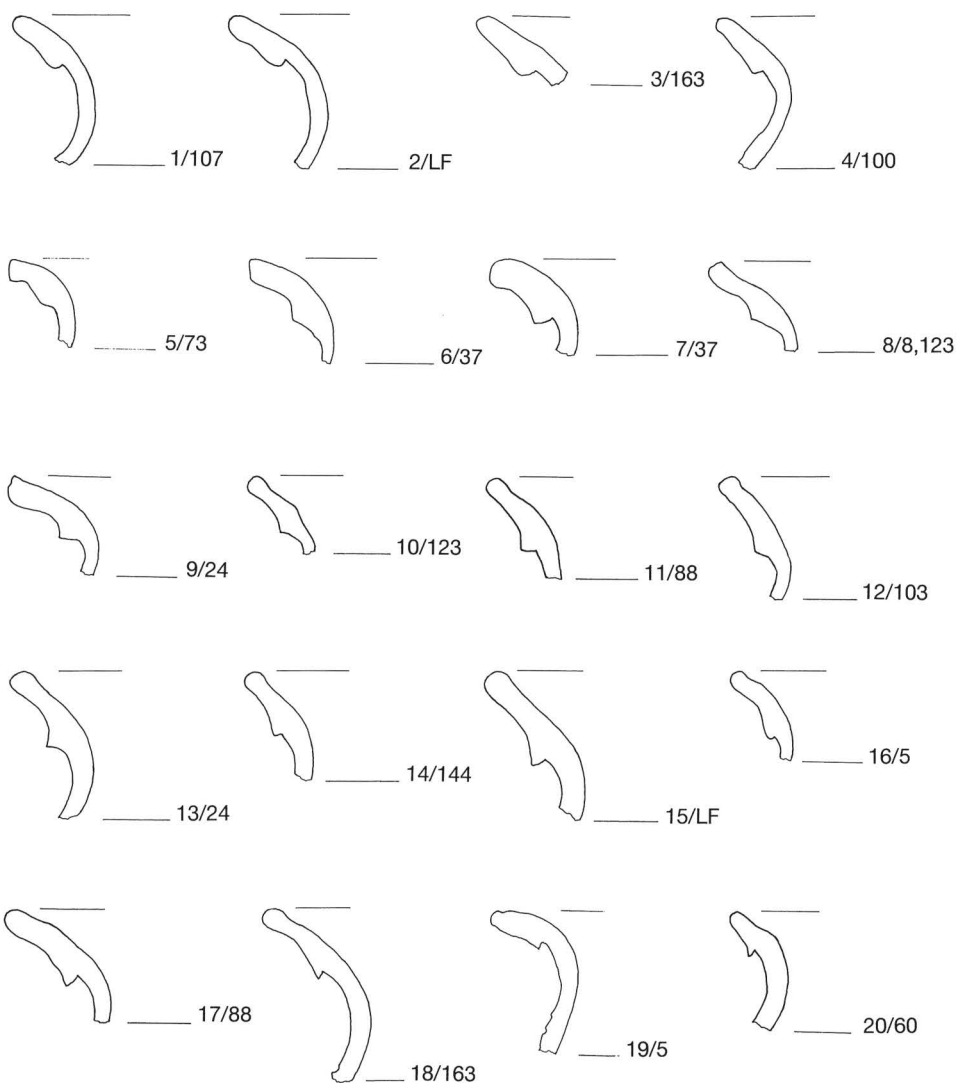
Ebenso alt wirkt eine Reihe von Fragmenten aus den unteren Lehmplanierschichten (Abb. 7 Nr. 2–4, 6–11), deren Material bis auf die feinkörnigere, sandigere Nr. 6 ähnlich ist. An Nr. 8 ist noch der Abdruck der Töpferscheibe, der sog. Quellrand, erhalten. An Nr. 10 lassen sich noch die vom Töpfer aufeinander gelegten dicken Tonwülste erkennen. Die Randfragmente weisen auf relativ bauchige Töpfe hin, die groben Wandungsansätze an den Böden erscheinen dagegen recht steil. Bei diesen noch ins Hochmittelalter zu datierenden Stücken handelt es sich auf jeden Fall um verschleppte Fragmente in Schichten, die durch Funde wie Abb. 7 Nr. 14, Abb. 8 Nr. 14, Abb. 9 Nr. 2 und Abb. 10 Nr. 11 in erheblich jüngere Zeit datiert werden. Diese Funde aus den unteren Schichten unterscheiden sich nicht von denen, die schon auf der schnelllaufenden Töpferscheibe gedreht wurden und aus den oberen, fundreicheren Planierungen stammen. Sie werden deshalb zusammen behandelt.

Die neue, fortschrittliche Töpfertechnik setzte sich nicht überall gleichzeitig während des 14. Jahrhunderts durch und ist besonders gut an den Böden, die mit einem Draht von der Scheibe abgeschnitten werden (Abb. 12 Nr. 9), kenntlich. Das Spektrum der sich nun entwickelnden wulstartigen und Karniesränder zeigen die Abb. 8, 9 und 10, wobei die extrem hohen Formen wie Abb. 10 Nr. 4, 7 und 8 und diejenigen mit Mittelwulst selten sind. Es handelt sich wohl um etwas schlankere Töpfe, die aber immer noch stark gerundete Schultern aufweisen. Formal und auch vom Material her vergleichbar sind die Ellwanger Funde, für die Datierung hilfreicher werden sicher die aus denselben Schichten stammenden Münzen nach ihrer Analyse sein.

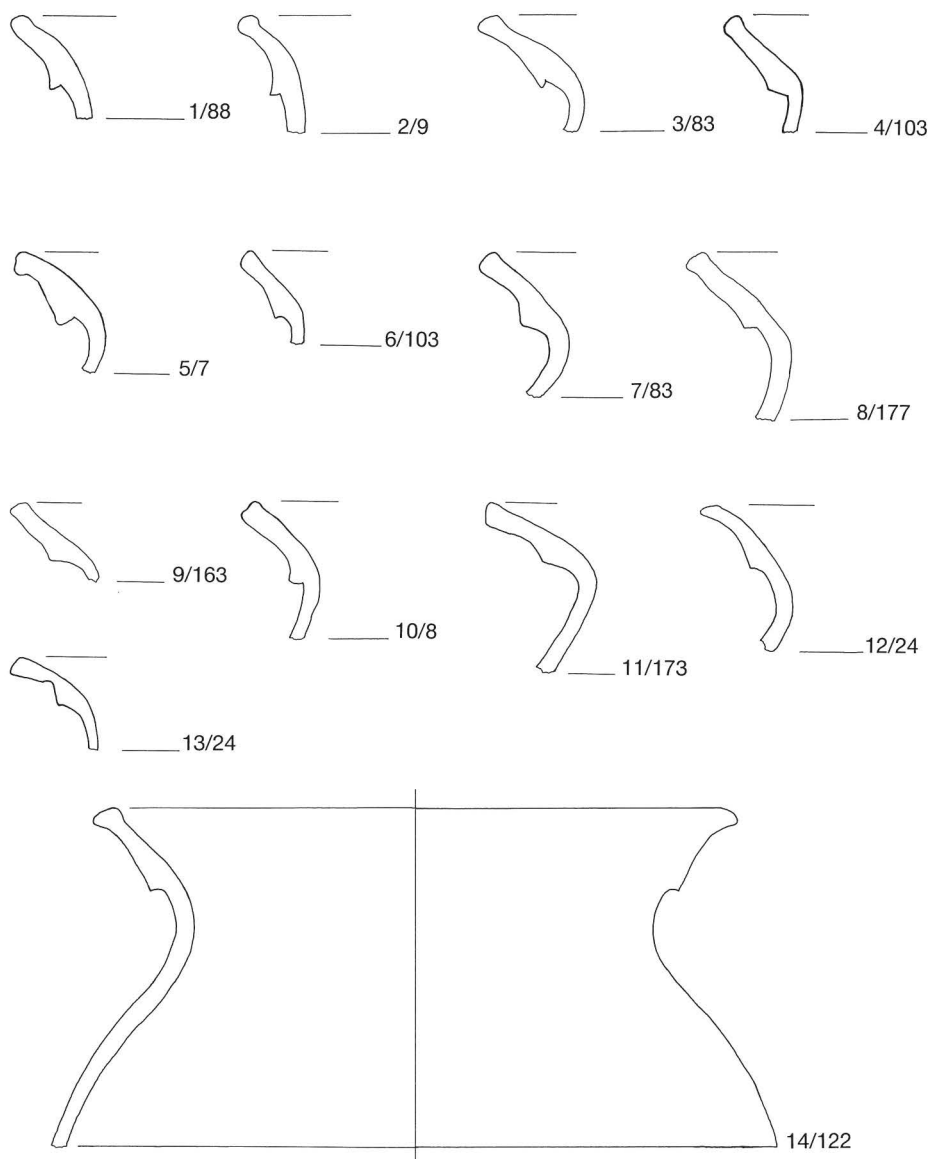
Der Ton muß als eher fein als sehr grob bezeichnet werden, der Bruch ist häufig leicht zerklüftet. Gemagert sind sie nicht sehr stark mit Quarzsand und sonstigem Gestein mit einer Korngröße unter einem Millimeter. Größere Stücke wie Abb. 8 Nr. 14, bei denen die Magerung auf der Oberfläche fühlbar ist, bleiben die Ausnahme. Auf den ersten Blick scheint der reduzierende Brand zu überwiegen. Viele Stücke sind jedoch bei heller Innenseite und Wandung nur am Rand dunkel verfärbt. Diese Beobachtungen und auch der helle Ton des oben bereits beschriebenen Töpfereiabfalls lassen vermuten, daß der oxidierende Brand häufiger angewandt wurde, sicher jedoch nicht durchgängig.



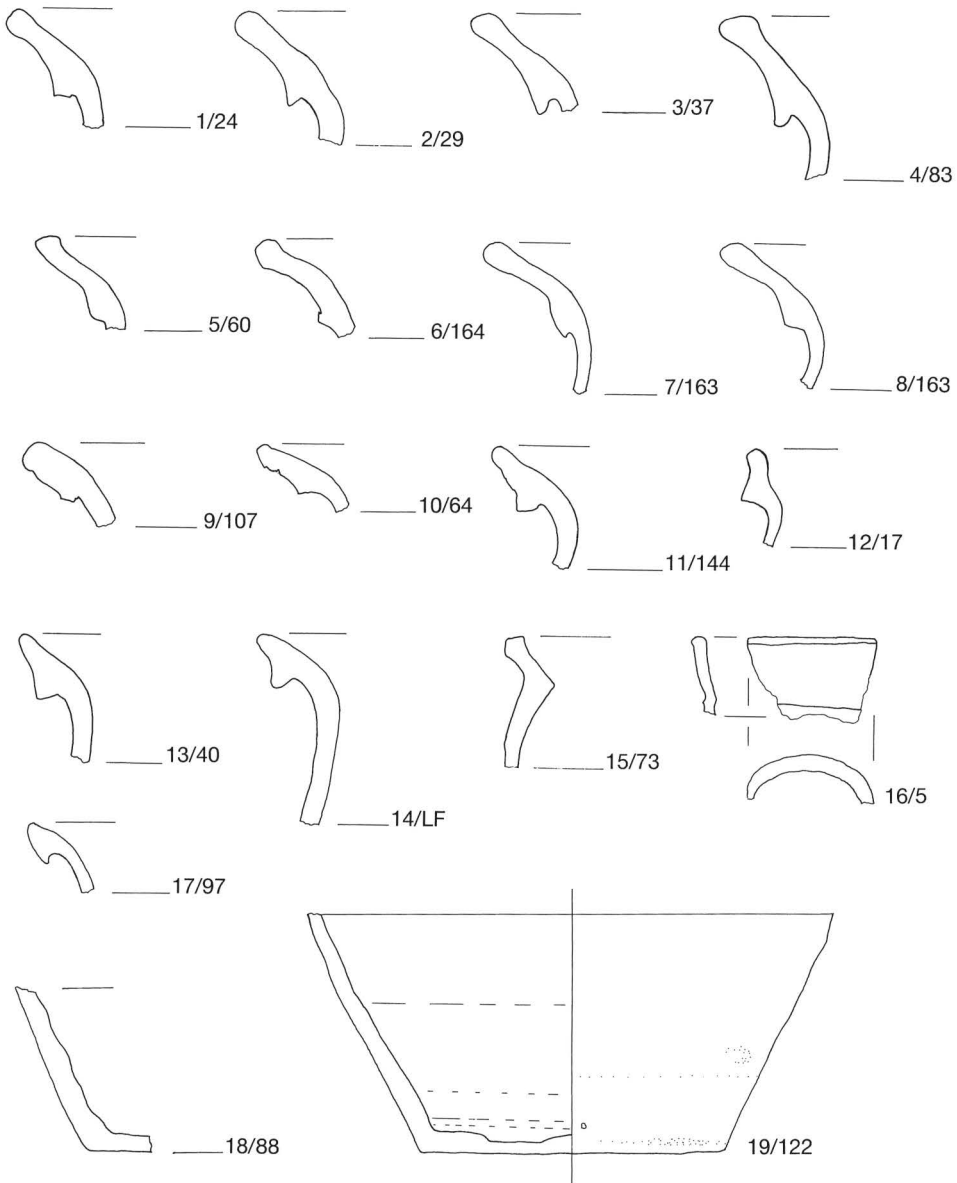
7 Keramik aus den ältesten Schichten: Topfränder (1–4, 11, 12, 14, 15), -böden (5–10) und ein Deckelfragment (13). M. 1:2



8 Keramiktöpfe: Wulstartige (1–4) und Karniesränder (5–20). M. 1:2



9 Keramiktöpfe: Karniesränder (1–14). M. 1:2



10 Keramiktöpfe: Karnies- (1–12) und Leistenränder (13, 14), glasierte Keramik (16) und Bodenstücke (18, 19). M. 1:2

Seltener gegenüber den obigen Formen sind die leistenartigen Ränder Abb. 10 Nr. 13, 14 und 17. Nr. 17 fällt auch durch den hellen, feinen Ton auf. Ebenfalls hell, aber kreidiger, ist das Material von Abb. 10 Nr. 15, das vielleicht einmal zu einem Dreibeintöpfchen gehört haben könnte.

Die durch Einstiche verzierten Funde konnten als Abb. 11 Nr. 1, 2 und 4 vollzählig abgebildet werden; sie sind sehr selten. Auch das scharfkantig gerillte Stück Abb. 11 Nr. 3 aus hellem Ton ist ein Einzelstück, wogegen eine leicht gewellte Oberfläche wie bei Abb. 11 Nr. 5 und 6 häufiger vorkommt. Rar bleibt auch die rotbraune Bemalung in Streifen, wie auf Abb. 11 Nr. 6. Nr. 7 ist hellgrau reduzierend (nach-?) gebrannt.

Die ebenfalls bemalten Fundstücke Abb. 12 Nr. 1 und 2 und wohl auch Abb. 10 Nr. 18 gehören im Gegensatz zu den obigen nicht zu den gewöhnlichen Warenarten, sondern zu der sogenannten rotbemalten Feinware. Dieser mäßig hart gebrannten, hellen Keramik wurden als Magerung rote Gesteinsteilchen zugegeben, zu der markanten Bemalung ein weiteres Merkmal.⁸ Seit einigen Jahren ist bekannt, daß diese qualitätvolle Ware in Buoch bei Remshalden produziert wurde. Die Öfen und Abfallhalden wurden zufällig bei Bauarbeiten entdeckt.⁹ Die nun im ehemaligen Rathaus entdeckten Stücke bilden einen der am weitesten östlich gelegenen Fundpunkte für diese vom Ende des 13. Jahrhunderts bis um 1400 produzierte Keramik. Der geringe Anteil dieser Warenart, gemessen an der Menge der Gebrauchskeramik, überrascht bei ihr so wenig wie bei der unten besprochenen graphitierten Keramik. Andernorts liegen die Relationen durchaus ähnlich.¹⁰

Henkel und sonstige Fragmente von Krügen oder Kannen kommen nur sehr selten im Fundmaterial vor. Zum Transport von Flüssigkeiten hat man wohl auch Töpfe benutzt. Die wenigen Henkelstücke sind bandförmig und meist zierlicher als Abb. 11 Nr. 4. Die Einstichverzierung, mit der dieser kräftige helltonige Henkel dekoriert wurde, ist nicht selten. Ähnliche Formen fanden sich z. B. auf Burg Katzenstein.¹¹

Nicht überraschend ist, daß sich unter den wenigen Fragmenten der reduzierend gebrannten Feinware mit graphitierter, geglätteter Oberfläche (Abb. 11 Nr. 8–10) ein Randstück eines Bechers und ein schlanker Henkelansatz findet. Man vermutet, daß mit der aufwendigen Graphitierung der optische Eindruck eines Metallgefäßes hervorgerufen und gleichzeitig eine Abdichtung bewirkt werden sollte. Sicher ist, daß auch an anderen Fundorten vor allem Flüssigkeitsbehälter aus dieser Feinware vorkamen.¹²

Im ehemaligen Rathaus wurde in den mittelalterlichen Schichten nur ein einziges Keramikfragment mit Glasur gefunden. Abb. 10 Nr. 16 ist sehr dünnwandig und besteht aus feinem, hellgrauem, hart gebranntem Ton. Die Glasur ist bernsteinfarben, weist viele Risse auf und ist vor allem innen großflächig abgeplatzt. Die verzogene Mündung könnte zu einer flaschenartigen Form oder auch zu einem Miniaturgefäß gehört ha-

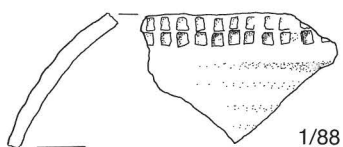
ben. Diese frühe glasierte Ware ist recht selten. Es verwundert nicht, daß in städtischem Kontext nur sehr wenig davon gefunden wurde.

Ebenfalls selten sind im vorliegenden Material die Talg- oder Öllämpchen. Sie konnten in Abb. 12 Nr. 3–5 vollständig abgebildet werden. Sie bestehen aus feinem grauem (Nr. 3), feinem rotem (Nr. 4) und grob gemagertem rotem (Nr. 5) Ton. Das letztere Stück zeigt den Ansatz zu dem Ausguß an dem schalenförmigen Gefäß, an dem der von dem Öl genährte Docht Rußspuren hinterlassen hat.

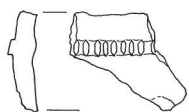
Topfdeckel aus Ton wurden offensichtlich relativ selten benutzt. Ein mit eingedrückter Verzierung versehener, dunkelgrauer Deckelrand (Abb. 7 Nr. 13) stammt aus den unteren Planierschichten, wurde aber bereits auf der schnellaufenden Töpferscheibe hergestellt. Aus den jüngeren Schichten liegen drei weitere Stücke von Deckelrändern (Abb. 12 Nr. 6–8) vor, deren Ton dem der Gebrauchsware entspricht. Diese geringe Anzahl von Deckelteilen spricht dafür, daß hier im Spätmittelalter vor allem hölzerne Topfbedeckungen verwendet wurden, deren Überreste unter normalen Bodenbedingungen nicht erhalten bleiben konnten.

Als Sieb verwendete Keramik gehört zu den raren Fundgattungen; hier liegen zwei Stücke vor. Zusammen mit der wohl aus lokaler Produktion stammenden Keramik wurde Abb. 12 Nr. 9, ein helltoniges Bodenfragment mit nachträglich durchlochung, gefunden. Die Löcher wurden sehr sorgfältig nach dem Brand angebracht, vielleicht zerbrach bei dieser Arbeit das Gefäß. Aus einem noch helleren, fast weißlichen Ton wurde Abb. 12 Nr. 10 recht hart gebrannt. Die Gefäßform ist etwas unklar, die Zeichnung wurde nach der Oberseite des nachträglich eingesetzten Siebes orientiert. Die Sieblöcher wurden in den noch weichen Ton eingestochen und besonders auf der Unterseite unsauber belassen. Der helle Ton und ein roter Farbspritzer auf der Außenseite könnten auf eine Imitation der oben behandelten Buocher Ware hinweisen. Gefäße mit Siebeinsatz wurden dort ebenfalls produziert.¹³

An einigen Stellen wurden in den Planierschichten zusammen mit anderem Bau-schutt sehr viele Becherkacheln der hohen, leicht konischen Form gefunden, deren Böden nur teilweise Abschneidspuren aufweisen. In Süddeutschland wurden solche Kacheln bereits seit dem Hochmittelalter mit der Öffnung nach außen in die Wand von Kachelöfen eingebaut, um ein besseres Abstrahlen der Hitze zu ermöglichen. Die im ehemaligen Rathaus gefundenen Stücke (Abb. 13 Nr. 1–10) sind recht grob gearbeitet, meist aus ziegelrotem, seltener aus hellem oder dunkelgrauem Material, und in die 2. Hälfte des 13. bzw. den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen. In dieser frühen Zeit ist ein solcher Kachelofen nicht sehr häufig und deutet auf einen eher gehobenen Wohnstandard in einem Haus, das nach der die Schicht datierenden Keramik um 1400 abgebrochen oder umgebaut wurde. Aus jüngerer Zeit sind noch einige wenige Fragmente von schüsselartigen Kacheln erhalten (Abb. 12 Nr. 11 und 12). Leider läßt sich kein größeres Stück rekonstruieren. Frühestens aus dem 16. Jahrhundert stammen Blattkacheln mit modelgeformter Oberfläche wie Abb. 13 Nr. 11, von



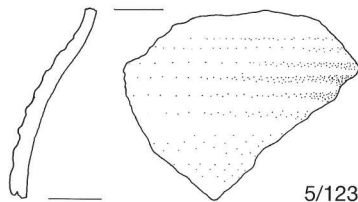
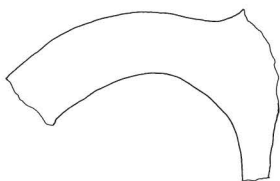
1/88



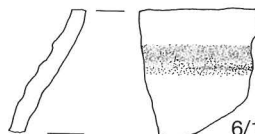
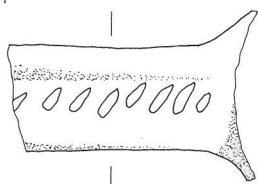
2/LF



3/83



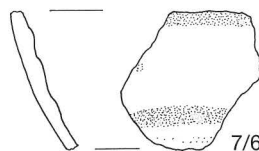
5/123



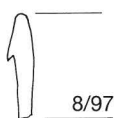
6/104



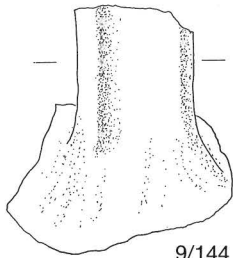
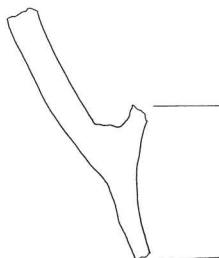
4/88



7/60



8/97

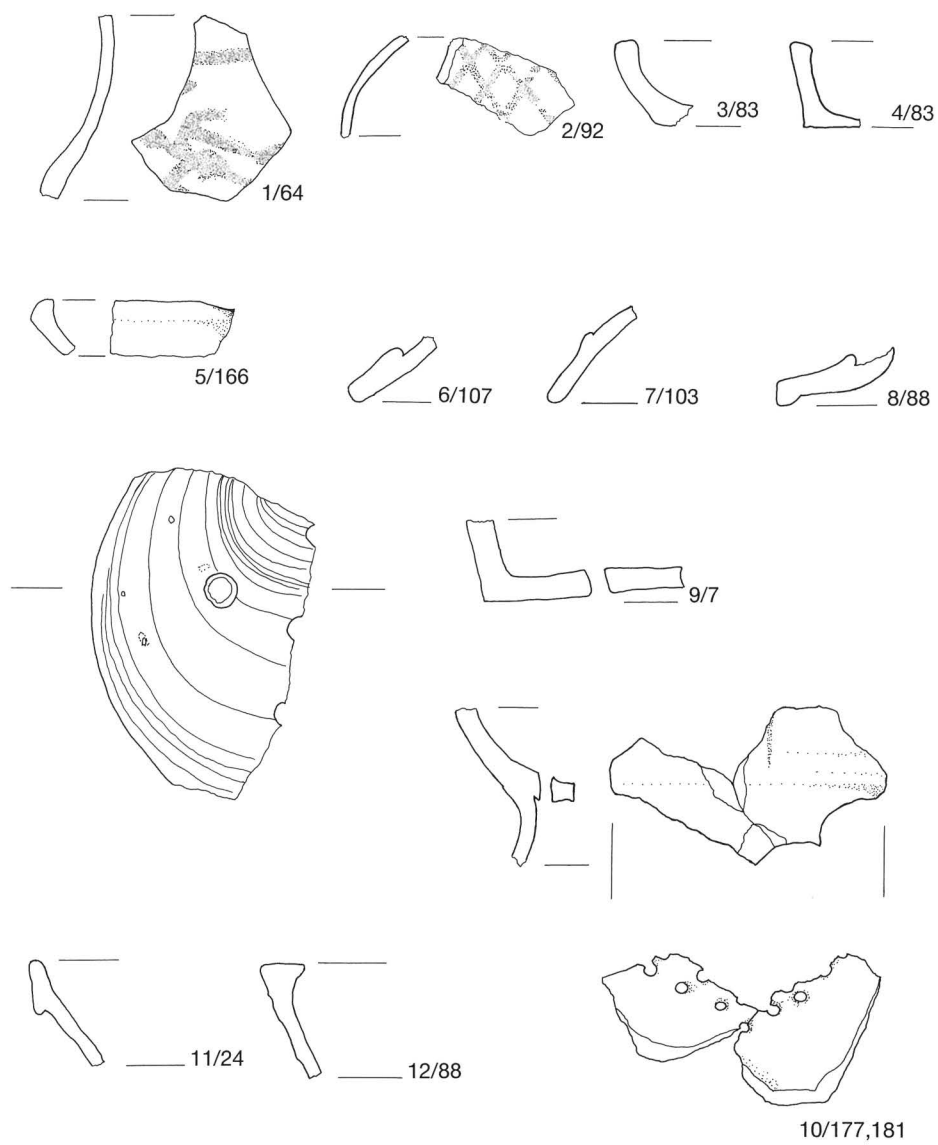


9/144

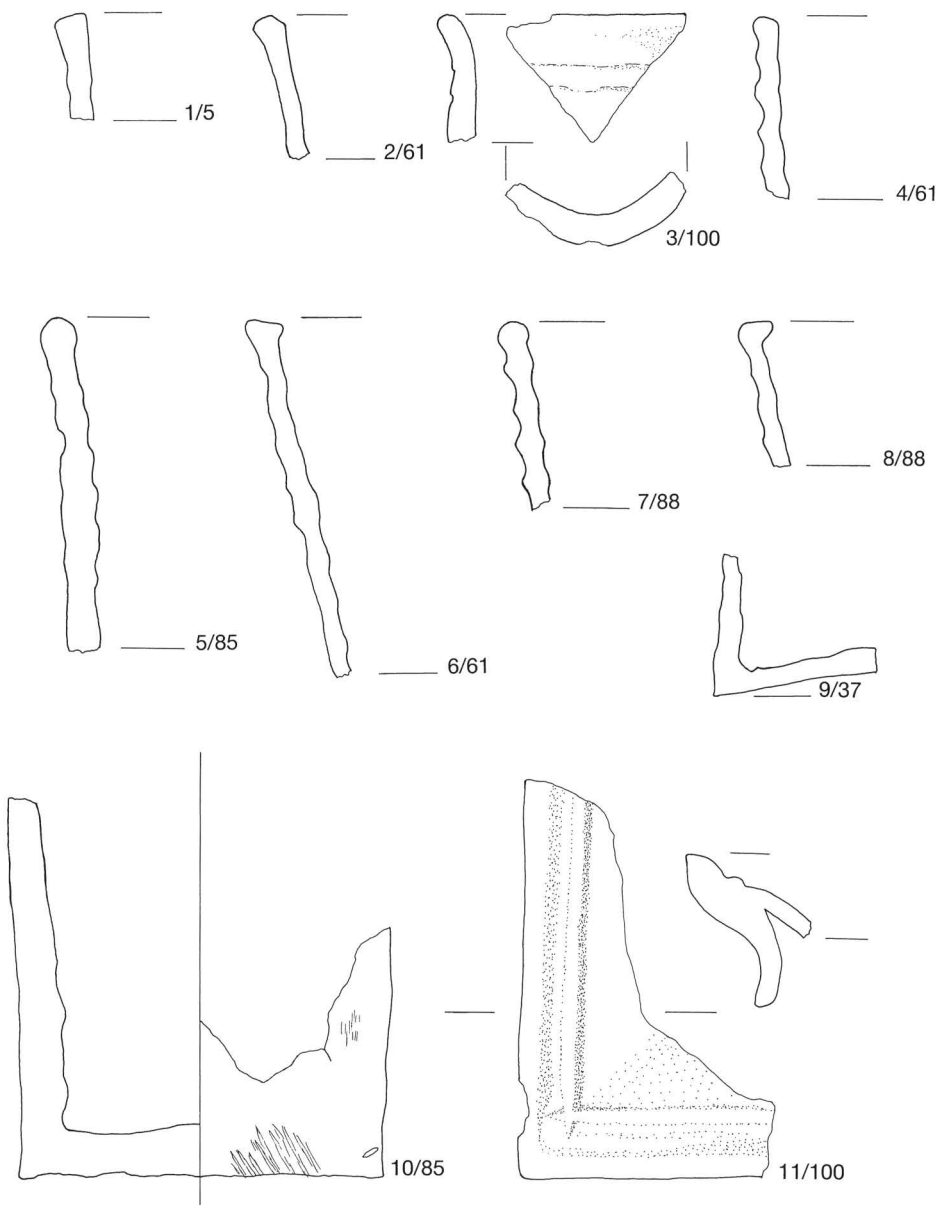


10/37

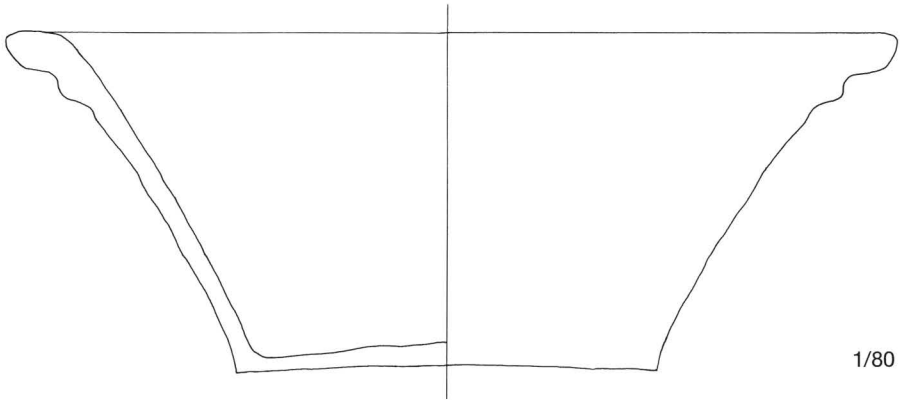
11 Verzierte Keramik (1-10). M. 1:2



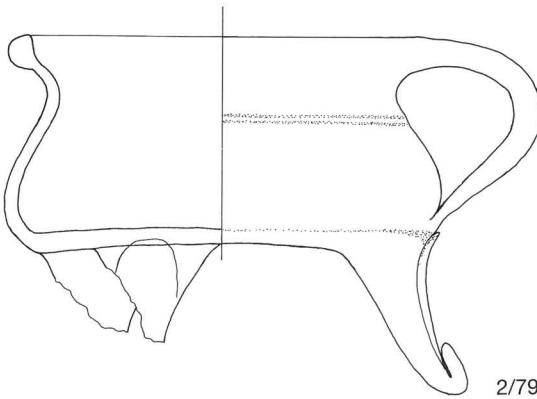
12 Verzierte Keramik (1, 2), Öllämpchen (3–5), Deckelfragmente (6–8), Siebgefäße (9, 10) und Schüsselkacheln (11, 12). M. 1:2



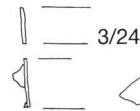
13 Becherkacheln (1–10) und Blattkachel (11). M. 1:2



1/80



2/79



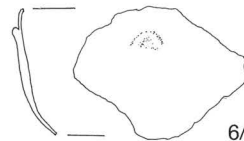
3/24



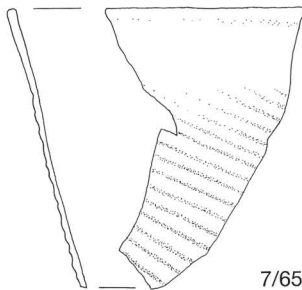
4/24



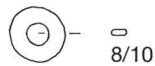
5/74



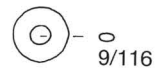
6/LF



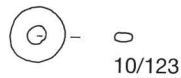
7/65



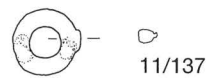
8/10



9/116



10/123



11/137

14 Keramik des 19. Jahrhunderts (1, 2), Glasfunde (3–7) und Beinringe (8–11). M. 1:2

denen einige in dem Brunnen im Vorderhaus gefunden und bereits oben diskutiert wurden.

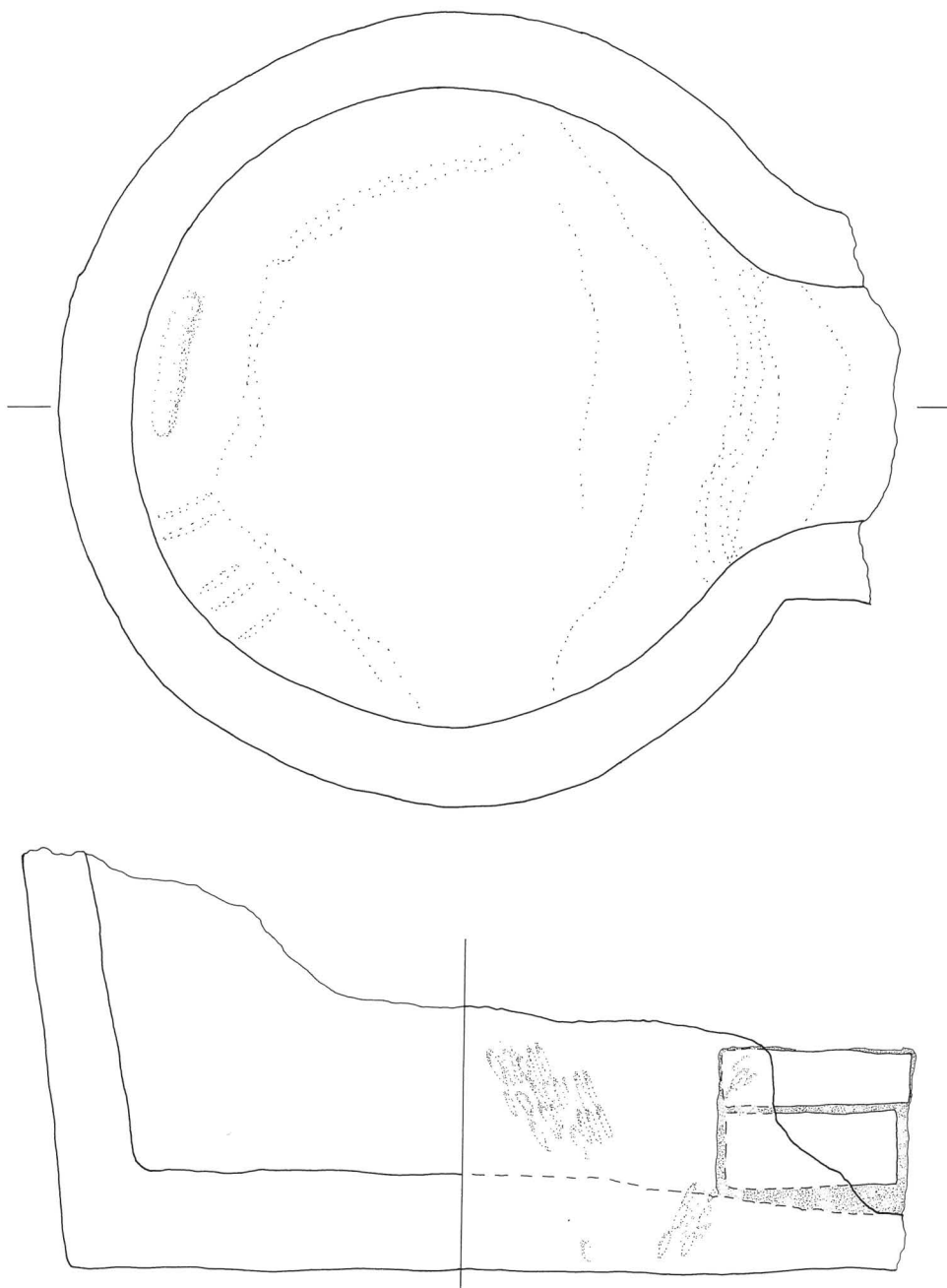
Glas wurde in allen Schnitten bei dieser Grabung in für das Spätmittelalter ungewöhnlich geringen Mengen gefunden, obwohl die Erhaltungsbedingungen durchaus als gut bezeichnet werden können. Aus dem unteren Bereich der Lehmplanierungen stammen nur winzige Fragmente. Die kleinen Nuppen aus hellblauem Glas (Abb. 14 Nr. 4 und 5) fanden sich wie der völlig entglaste Reif einer doppelkonischen oder gestülpten Flasche in den oberen Schichten. Ein größerer Teil blieb von einem schlanken, gerippten Becher erhalten (Abb. 14 Nr. 7), der aber eine sehr langlebige Form darstellt und bei der Datierung kaum weiterhilft.

Bei den Metallfunden dieser Grabung dominiert wie üblich das Eisen, Bronze kam erheblich seltener vor. Die Korrosion war nicht extrem stark. Da die Funde bislang nicht einmal gesäubert werden konnten, sind nur sehr begrenzt Aussagen möglich. Es wurden zwei komplette und zwei fragmentierte Bronzemünzen gefunden, drei davon in spätmittelalterlichen Schichten. Falls sie nach ihrer Untersuchung wichtige Anhaltspunkte für die Datierung der Befunde liefern sollten, ist geplant, im folgenden Band dieser Jahrbuchreihe darüber kurz Bericht zu erstatten. Die übrigen Bronzefunde stel-



1/38

15 Beil zur Holzbearbeitung, Eisen. M. 1:2



16 Trog aus Sandstein. Oben Aufsicht, unten Längsschnitt mit sekundärer Vermauerung.
M. 1:10

len nur nicht zu identifizierende Bröckchen dar. Ähnliches gilt für die meisten Eisenfunde. Am besten erhalten ist das Beil (Abb. 15), das aus einer der oberen Planierschichten stammt und sicher der Holzbearbeitung diente. Weiter erwähnenswert sind die auf Abb. 14 Nr. 8–11 dargestellten Schmuckringe aus Bein, die bis auf Nr. 9 aus spätmittelalterlichen Schichten stammten.

Der Sandsteintrog, der hinter Haus II südlich des Brunnens gefunden wurde, ist auf Abb. 16 dargestellt. Wegen seiner Größe mußte er sehr stark verkleinert werden. Das Gefäß wurde sehr sorgfältig aus feinkörnigem, festem Sandstein herausgehauen. Ursprünglich hatte es einen breiten Abfluß und wurde wohl zur Ableitung von Abwasser, z. B. aus einem Haus heraus, benutzt. In Zweitverwendung wurde der Ausguß zugemauert und der Trog an ein schwaches Mäuerchen gesetzt. Er diente nun vielleicht wirtschaftlichen Zwecken.

Zusammenfassend läßt sich zu dem Fundmaterial aus dem ehemaligen Rathaus sagen, daß sich ein „normales“ Spektrum aus dem mittelalterlichen Fundzusammenhang darbietet. Mit den frühen Kacheln und der qualitätvollen Feinkeramik sind gewisse Ansätze zu einem etwas gehobeneren Lebensstil erkennbar. Das seltene Vorkommen von Glas erstaunt dagegen. Bedeutung für die Lokalgeschichte wird diese Grabung weniger durch die Funde, sondern durch die Baubefunde erhalten: Die Aufdeckung von Baustrukturen des 14. Jahrhunderts, die an den heutigen Gebäuden nicht mehr ablesbar waren, liefert auf keinem anderen Weg zu erhaltende Informationen über die frühe Stadtbebauung. Auch die überraschend vielen Bau- und Erneuerungsphasen an der Stadtmauer waren aus den Schriftquellen unbekannt und lassen solche gemeinschaftlichen Kraftanstrengungen in neuem Licht erscheinen.

Anmerkungen:

- 1 Auf der Basis der wichtigen älteren Literatur zuletzt Karlheinz Bauer, Aalen – eine staufische Stadtgründung, Aalener Jahrbuch 1980, S. 44–86;
Karlheinz Bauer, Der mittelalterliche Stadtgrundriß von Alt-Aalen, Aalener Jahrbuch 1982, S. 41–66
- 2 Bauer, 1980, S. 74 f.
- 3 Bauer, 1982, Anm. 31 und 32
- 4 Frdl. Mittlg. von Stadtarchivar Bauer. Bauhistorische Untersuchung durch Chr. Schaetz/D. Bönsch, Bericht von 1990
- 5 Ergebnis einer Diskussion mit dem besten Kenner der regionalen Keramikentwicklung, Herrn Dr. U. Gross, LDA Stuttgart, dem ich für die Unterredung herzlich danke

- 6 Uwe Gross, Bemerkungen zur mittelalterlichen Keramikentwicklung im Raum zwischen Schwäbischer Alb und Neckarmündung, Teil II, Katalog, Diss. (masch.) Heidelberg 1985, Taf. 185–187 (Ellwangen), Taf. 188–209 (Katzenstein)
- 7 S. Abb. 8 Nr. 8 und 10, Abb. 9 Nr. 5, 8, 10, 14, Abb. 10 Nr. 19, Abb. 12 Nr. 9, Abb. 11 Nr. 5
- 8 Uwe Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, Berlin 1968, S. 40;
Barbara Scholkmann, Sindelfingen, Obere Vorstadt, FuB d. Arch. d. MA in BW Stuttgart 1978, S. 64;
Erhard Schmidt/Barbara Scholkmann, Die Nikolauskapelle auf dem Grünen Hof in Ulm, FuB d. Arch. d. MA in BW 7, Stuttgart 1984, S. 338 f.
- 9 Uwe Gross, Zur mittelalterlichen Keramikproduktion in Buoch, Buocher Hefte 6, 1987, S. 3–24;
Ders., Neues zur rotbemalten Feinware, Buocher Hefte 10, 1990, S. 3–16
- 10 Uwe Gross, 1987, S. 7
- 11 Uwe Gross, 1985, Taf. 198 Nr. 9, 10, 17; Taf. 199 Nr. 1
- 12 Barbara Scholkmann, 1978, S. 74
- 13 Uwe Gross, 1987, Abb. 7 Nr. 4;
Barbara Scholkmann, 1978, Abb. 10 Nr. 10